

Die Mär vom bösen Bischof

Von Urs Gehrig — Vitus Huonder ist im Sommerloch zur Hassfigur geworden. Gebrandmarkt als Schwulenhetzer und Extremist entzündet sich am Bischof von Chur ein Konflikt, der weit über seine Person hinausgeht. Es geht um Geld, Macht und die Zukunft der Kirche.

Es war ein sattem gehäufte Scheiterhaufen, auf dem Bischof Vitus Huonder medial verbrannt wurde, und alle trugen ihr Reisig und ihren Trümel bei oder spritzten Brandbeschleuniger, damit das Feuer fröhlich über die nachrichtenarme Sommerzeit weiterloderte.

Zwei Zitate aus der Bibel genügten, um den Bischof von Chur auf Flammen zu setzen. Drastische Zitate notabene, wie sie im Alten Testament anzutreffen sind. «Du darfst nicht mit einem Mann schlafen, wie man mit einer Frau schläft; das wäre ein Gräueltat», lautet der eine Vers. Der andere: «Schläft einer mit einem Mann, wie man mit einer Frau schläft, dann haben sie eine Gräueltat begangen; beide werden mit dem Tod bestraft; ihr Blut soll auf sie kommen.»

Die Geschichte war zu gut

Die Zitate, Fragmente aus einer fünfzigminütigen Rede, gehalten am Kongress des Forums Deutscher Katholiken in Fulda am 31. Juli, wurden umgehend als Kriegserklärung gegen Homosexuelle ausgelegt. «Das ist skandalöse Hetze, die an den IS erinnert» (*Blick*). «Ein provinzieller alter Mann voller Ressentiments» habe da gesprochen (*Tages-Anzeiger*). Schwulen- und Lesbenorganisationen reichten Strafanzeige ein. Es bebte in den Leserbriefspalten.

Dabei gab es weder einen stichhaltigen noch einen vernünftigen Grund, zu behaupten, der Bischof habe allen Ernstes die Todesstrafe gefordert, weder explizit noch zwischen den Zeilen. Und wer noch Zweifel hegte, dem stellte Huonder in einer öffentlichen Erklärung klar: «Selbstverständlich trete ich nicht für die alttestamentarische Forderung nach der Todesstrafe für homosexuell empfindende Menschen ein.» Zudem entschuldigte er sich bei «allen Menschen, die sich verletzt gefühlt haben».

Egal. Die Geschichte war zu gut, um nicht ausgeschlachtet zu werden. Flächendeckend würzten die Medien Huonders Bibelzitate mit markigen Interpretationen, welche die angeblich diabolische Absicht des Bischofs neu befeuerten. Dabei legten sie den Fokus auf einen Nachsatz, den Huonder in seiner Fuldaer Rede seinen Bibelpassagen anhängte: «Die beiden zitierten Stellen würden alleine genügen, um der Frage der Homosexualität aus Sicht des Glaubens die rechte Wende zu geben.» Also doch Schwulenhatz! Huonder selbst habe mit diesem Nachsatz dafür gesorgt, «dass man es

gar nicht anders interpretieren kann» (*Blick*). Nun schien alles klar.

Nichts war klar, vielmehr war es verwirrend. Bis sich Huonder im *Blick*-Interview zu Wort meldete: «Das Wort von der «Wende» war eine nur Insidern verständliche Anspielung auf die kommende Bischofssynode in Rom. Bei der geht es, wie es im Vorbereitungsdokument heisst, um eine sogenannte «pastorale Wende», um einen neuen seelsorglichen Zugang zu bekannten Themen wie auch der Homosexualität.» Da auch diese Formulierung etwas dozierend wirkte, präzisierte er auf Nachfrage, er wolle «homosexuell empfindende Menschen» helfen, «sich Schritt für Schritt der christlichen Vollkommenheit anzunähern». Nichts von Schwulenhatz also, sondern Beistand und Begleitung auf dem Weg der Tugend im Sinne der katholischen Nächstenliebe. Die Presse blendete den Kontext des Vortrags sowie Huonders Klarstellung konsequent aus. Es passte nicht in die schaurig-schöne Mär vom bösen Bischof.

Seit Jahren gilt Huonder als der umstrittenste Katholik der Schweiz. Seine harte Haltung bei Themen wie Abtreibung und Frauen-

Schon als Kind kam bei Huonder der Wunsch auf, Pfarrer zu werden.

priestertum eckt an. Seine moralische Kritik an Wiederverheirateten polarisiert. Wer ist der Mann, der den Namen eines jungen Heiligen – Vitus – trägt, dem man wortwörtlich den Glauben ausprügeln wollte?

Aufgewachsen ist er in einfachen Verhältnissen, in Trun in den Bündner Bergen. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter nach Thalwil am Zürichsee, arbeitete als Putzfrau, um Vitus und seine drei Geschwister durchzubringen. Schon als Kind kam bei Huonder der Wunsch auf, Pfarrer zu werden. «Ich habe von klein auf Messe «gefeiert», erzählte er in einem *Weltwoche*-Interview vor paar Jahren, «selbstverständlich» in der Rolle des Priesters. Seit seiner Kindheit sei Jesus sein Lieblingsheiliger gewesen. «Der Kreuzweg hat mich als drei-, vierjähriges Kind tief beeindruckt und in mir eine starke Christusliebe entfaltet.»

Der Kirche verdankt Huonder denn auch seine Bildung. Die Matura machte er in der Klosterschule von Disentis; er wollte zuerst Mönch werden, entschied sich dann aber für



Freier Markt des Glaubens: Vitus Huonder.



das Theologiestudium in Freiburg. Mit seinen Ambitionen und Karriereplänen hielt er stets hinter dem Berg. In Chur gewann er das Vertrauen von Bischof Haas, hielt sich im Bistum lange in Warteposition. Doch seine strikte Linientreue stiess im Kollegium offenbar schon damals einigen sauer auf. Bei der Haas-Nachfolge musste er Amédée Grab Platz machen, bis er unter Papst Benedikt XVI. schliesslich Bischof wurde.

Bemerkenswert an der aktuellen Schwulendebatte ist weniger die mediale Feuersbrunst oder der Zorn von Schwulen und Lesben als die Reaktion der anderen Bischöfe. Der Abt von Einsiedeln, die Bischöfe von St. Gallen, Lausanne und Basel meldeten sich geharnischt zu Wort. Dabei hüllten sie das Thema Homosexualität dergestalt in salbungsvolle Wortwolken, dass sich beim schreibenden (nichtkatholischen) Betrachter die Frage aufdrängt, welcher Kirche sie eigentlich angehören und welche Glaubensgrundsätze sie tatsächlich repräsentieren.

In einer Mitteilung «an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge», schrieb der Präsident der Bischofskonferenz, Markus Büchel: «Freuen wir uns an jeder Beziehung, in der sich die Partner als gleichwertige, wertvolle, geliebte Kinder Gottes annehmen, die Würde des anderen achten und das Wohl der Personen befördern!» Kein Huonder-Jäger unter den Journalisten hat den klerikalen Kritikern des Churer Bischofs die Gretchenfrage gestellt, wie sie es denn im Grundsatz mit Schwulen- und Lesbensex halten. Eine ehrliche Antwort erlaubt keine Wortklauberei. Die katholische Lehre verurteilt homosexuelle Handlungen als hochgradig unmoralisch, weil sie der «schöpferischen Weisheit Gottes entgegenstehen» und «dem Naturrecht widersprechen».

In der heutigen übersexualisierten Anything-goes-Gesellschaft bietet sich Huonder ideal als medialer Aufreger an. Doch wer auf ihn allein fokussiert, verengt den Blick. Die aktuelle Huonder-Debatte offenbart eine tief gesplante Kirche zwischen Aufweichung und Bibeltreue. Vier Konfliktzonen lassen sich ausmachen.

1. Druck des Mainstreams

Der Zeitgeist drückt auf die katholische Kirche, und dies gleich doppelt. Von aussen drückt der gesellschaftliche Mainstream. Es lockt der moderne Lebensstil mit seinen Angeboten, gemäss dem der Mensch sich alles erlauben dürfe – Abtreibung von ungewolltem Leben, Bruch des Ehegelübdes, Sex mit dem gleichen Geschlecht oder mit mehreren Partnern, Seitensprung, Scheidung, fleischliches Sodom und Gomorrha. Und von innen drückt der Apparat. Kleriker und Seelsorger im Banne der Zeitgeistzuckungen drängen die Kirche, sich anzupassen, damit die Schäfchen nicht abspringen.

Je grösser die Kluft zwischen Lebensstil und Kirchenlehre, desto intensiver die Spannung in

der katholischen Gemeinde, desto grösser die Gefahr einer Abkehr. Folglich biegen sich Kirchenoberen nach dem Mainstream, aus Angst vor dem Abdriften in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit.

Mit diesem lavierenden Anbiederungsballett freilich entfernt sich die katholische Kirche immer weiter von ihren Kernlehren, wie sie im Katechismus festgehalten werden. Das hat zur Folge, dass Gläubige kaum noch vertraut sind mit den römisch-katholischen Positionen. Wer sich aus Überzeugung an den Fundamenten orientiert, gilt als altbacken. Wer dies öffentlich wie Huonder mit Verve tut, wird als militant, rigid und radikal verspottet oder, in seinem Fall, als Bischof «mit spitzenbesetzten Roben aus einer anderen Zeit» (*Tages-Anzeiger*), als «stählerne Keule im samtenen Futteral» ganz im Stile von Opus-Dei-Gründer Josemaría Escrivá.

2. Kirchensteuer und Ablass

1,2 Milliarden Franken an Steuereinnahmen fliessen jährlich der katholischen Kirche zu. Tausende Mitarbeiter sind davon abhängig. Rollt der Rubel nicht, erlischt ihr Bürolicht.

«Kirchensteuer, das ist moderner Ablasshandel», sagt *Spiegel*-Autor und Katholik Matthias Matussek. In seinem Buch «Das katholische Abenteuer» wirft er den Kirchen vor, sich in Staatsnähe verdächtig bequem einzurichten. Aus diesem «warmen Unterstand» würden sich lautstarke Reformkatholiken, Anti-Römer, dauerprotestierende Sandalenträger dieser Kirche von unten mit «radikalen Forderungen» überbieten. «Sie fordern den üblichen, sattsam bekannten Reformkatalog ein, also eine Aufhebung des Zölibats, die Priesterweihe für Frauen, den Segen für schwule Lebensgemeinschaften und die Basisdemokratie bei der Bestallung von Bischöfen und Pfarrern. Eigentlich verlangen sie den Protestantismus. Aber den, liebe Mitkatholiken, können die Protestanten doch einfach besser!»

In diesem Spannungsfeld steht die Bischofskonferenz. Den einen Pol bilden die Bistümer Basel und St. Gallen, sie sind die Anpasser an den Mainstream auf der Suche nach Mehrheitsfähigkeit. Der andere Pol ist Huonders Bistum Chur, das die Einheit mit der ganzen Weltkirche im Auge hat und Kirchenlehre sowie Katechismus als Richtmass nimmt. Die Flexibilität einer sich nach möglichst vielen Seiten wendenden Moderne steht gegen den Versuch, dem Zeitgeist zu trotzen und als eine Art Aufhalter die Traditionen zu bewahren.

Eine geradezu ironische Pointe besteht darin, dass sich der als stockkonservativ verschriene Katholik Huonder in einem brisanten Punkt theologisch an Ideen des Reformators Martin Luther orientiert. Die Kirche müsse frei sein, lautet seine Überzeugung, frei von staatlichen Pressionen und Bevormundungen, frei auch von staatlichen Zahlungen, die gleichsam an



Zeitreisender aus dem Hochmittelalter: Huonder bei ein

die Sünden des Ablasshandels erinnerten. Politische Einmischungen verbittet er sich. Huonder nimmt den Katholizismus ernst, und er nimmt ihn beim Wort. Würde er sich mit seinen reformatorischen Ideen, mit dem Verzicht auf Steuergelder durchsetzen, verlören viele Glaubensbürokraten in der katholischen Kirche ihre Stelle. Das ist der Grund, warum Huonder auch von innen periodisch unter Beschuss gerät.

«Die Kirche darf den Anschluss an die Vergangenheit nicht verpassen», lautet sein Credo, das er im Gespräch mit der *Weltwoche* vor ein paar Jahren formulierte. Gleichzeitig orientiert er sein Modell der Kirche am freien Markt, am freien Markt des Glaubens. Er weiss, dass seine Vorstellung der Kirche nicht mehrheitsfähig ist. Er weiss, dass sie im freien Markt an Mitgliedern verlieren würde. Doch in Bedeutungslosigkeit verschwinden würde sie wohl kaum. Ähnlich wie in der Politik überleben starke, selbstbewusste Positionen am längsten. Beispiele in Südamerika, Afrika, China zeigen: Am meisten Priester gibt es dort, wo die Kirche am konservativsten auftritt.

3. Landeskirchen versus Bistum

Um die Entschlossenheit, mit der auch Mitglieder der katholischen Kirche Huonder aufs Feuer setzten, zu begreifen, muss man einen Blick auf eine helvetische Besonderheit werfen. Die Schweizer Bistümer befinden sich global in einer einzigartigen Situation. Dies hat mit dem staatskirchlichen Recht zu tun. Landeskirchen und Kirchgemeinden wurden im Zuge des Kulturkampfes erschaffen, in einigen Kantonen erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Sie sind demo-



her Messe in Wigratzbad, 2014

kratisch strukturiert und bilden damit einen Gegenpol zum Bistum, wo der Bischof hierarchisch regiert. Mehr noch: Sie stehen in Konkurrenz zum Bistum. Sie verwalten das Kirchenvermögen unabhängig von Bischof oder Pfarrer. Von den sogenannten Kirchensteuern bleiben gegen 90 Prozent in den Kirchgemeinden, rund 10 Prozent gehen an die kantonalen Landeskirchen. Bloss ein Prozent erhalten die Bischöfe, und dies erst noch auf freiwilliger Basis.

Die Finanzmacht stärkt das Selbstverständnis der Landeskirchen und Kirchgemeinden und schürt ein machtbewusstes Auftreten. Sie haben es in den letzten Jahrzehnten genutzt, um raumgreifend in der Domäne der Bischöfe zu weiden. Mit der Finanzmacht haben sie diverse Führungsaufgaben übernommen, die sie unabhängig von den Bischöfen ausüben. Sie senden Laien in die Kirche, die sich auf Augenhöhe mit den Klerikern gerieren, die quasi-priesterliche Aufgaben wahrnehmen, ohne freilich veritable Kleriker zu sein. Sie beanspruchen die Verkündigung des Wortes und die Spendung der Sakramente. So weit ist der Krebsgang der Bischöfe fortgeschritten, dass der ehemalige Bischof von Basel (und heutige Kardinal) Kurt Koch seine Rolle auf eine «kirchliche Queen Elizabeth» reduziert sah, «deren Haupttätigkeit nicht in der effektiven Leitung, sondern in der affektiven Repräsentation besteht».

4. Demokratie versus Kirchenhierarchie

Nun könnte der Betrachter von aussen dem Treiben mit gemessener Gelassenheit beiwoh-

nen, wäre nicht die Religionsfreiheit gefährdet. Die staatlich alimentierten Vorstösse in eine Kirchenhierarchie widersprechen dem Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat. Die Kultur, mittels welcher jeder Selbstberufene in die katholische Kirche reinschwatzt und mitwerkelt, mag unserem basisdemokratischen Staatsverständnis behagen. Sie widerspricht aber fundamental dem katholischen Kirchenrecht. Die Kirche ist keine Demokratie. Im Unterschied zum Bürger, der von unten den Staat aufbaut, ist die Kirche hierarchisch von oben strukturiert. Während im Staat alle Macht vom Volk ausgeht, geht in der katholischen Kirche alles von Christus aus. Stellvertretend leiten Papst, Bischöfe, Pfarrer die Kirche hierarchisch, bevollmächtigt durch das Sakrament der Weihe.

So weit haben die Landeskirchen ausgegriffen, dass sie auch die katholischen Medien und die öffentliche kirchliche Kommunikation dominieren. Was sich in Konfliktfällen – wie aktuell um Huonder – besonders massiert und einseitig in der Kritik gegen unliebsame Würdenträger niederschlägt.

Bischof als Black Box

Auch bei Betrachtern, die in Huonder keinen Teufel in Spitzenrobe wännen, wirft sein Verhalten immer wieder Fragen auf. So auch jetzt. Hat er in seiner Fuldaer Rede bewusst provoziert? War ihm tatsächlich nicht bewusst, dass er mit dem heftigsten Bibelzitat über Schwule in dem bekannten Klima eine explosive Wirkung entfachen würde?

Selbst in seinem engsten Kreis gibt Huonder Rätsel auf. So zeigte sich sein persönlicher Mediensprecher Giuseppe Gracia, bekannt als schlagfertiger und wortgewaltiger Streiter im Dienste seines Bischofs, «schockiert» über die umstrittenen Redepassagen. Er sei über den Redehalt nicht im Voraus informiert worden,

Wer Huonder hierzulande das Wort verbieten will, verkennt die lebendige Kirchendebattierkultur.

sagte er in einem Radiointerview. Die Bibelzitate und der Nachsatz seien nicht nur missverständlich, sondern würden sogar den Frieden gefährden.

Der Bischof wirkt wie eine Black Box. Was treibt ihn? Macht, wie die meisten Medien meinen? Der Schreibende hat ihn nie leibhaftig getroffen. Für ein Interview steht er zurzeit nicht zur Verfügung. Es bleiben also Vermutungen, die sich aus seinen Auftritten und Reden herauslesen lassen. Seine Eigenwilligkeit scheint nicht von Machtlust, eher vom Willen dominiert, seine innere Freiheit der Entscheidung zu wahren und letztlich von seinem ganzen Apparat – auch von seinen Beratern – unabhängig zu bleiben.

Wird er aus seinem angestammten Umfeld ins mediale Sperrfeuer gezerrt, vermittelt er den Eindruck eines Bibelgelehrten, der nicht so recht zu wissen scheint, wie ihm geschieht. Huonder wirkt im heutigen Medienzirkus wie ein Zeitreisender aus dem Hochmittelalter. Geschult in scholastischer Rhetorik, ist er sich einen klar strukturierten Diskurs gewohnt. Wer demnach das Wort ergreifen will, muss zuerst die gegnerische Ansicht wiedergeben, sich dann beim Gegner erkundigen, ob er ihn korrekt verstanden hat, erst dann darf er des Kontrahenten Meinung argumentativ bekämpfen.

Mit diesem Debattenverständnis liegt er Jahrhunderte von der heutigen «Gesprächskultur» des Frontalangriffs entfernt, wo die Streitähne mit dem polemischen Flammenwerfer das gegnerische Terrain abbrennen, bevor sie es überhaupt erkundet haben.

Dabei zeigt der Blick in die Weite der katholischen Welt, dass Huonder mit seiner Worttreue gegenüber der Heiligen Schrift beileibe nicht alleine steht. Fast eine halbe Million Katholiken, darunter 105 Bischöfe und ein Kardinal, haben gemäss der römischen Nachrichtenagentur Asia News Mitte August einen Appell an den Papst gerichtet. Darin wird Franziskus nachdrücklich aufgerufen, «auch nicht die geringste moralische Konzession bei Lehre und Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene und Homosexuelle zu gewähren». Die sakramentale kirchliche Ehe sei der einzige Weg, um die «ideologische Kolonisierung», die sich in der Welt breitmache, zu überwinden.

Jenseits des engen helvetischen Horizonts stellen die Huonders des katholischen Erdenrunds ein solides Lager, wie sich an der letzten Bischofssynode im Oktober 2014 deutlich manifestierte. Der um Einheit in der Kirche bemühte Papst warnte angesichts der rivalisierenden Pole vor einer doppelten Versuchung. Einerseits bestehe die Gefahr einer «feindseligen Erstarrung» (*irrigidimento ostile*). Damit meinte er die «Traditionalisten», die sich gerne an das Bibelwort klammern, ohne sich den Herausforderungen der Moderne zu öffnen. Nicht minder gefährlich aber, warnte Franziskus laut NZZ, sei ein «zerstörerisches Gutmenschentum» (*buonismo distruttivo*), das sich bei «Progressiven und Liberalen» finde und im Sinne einer falschen Barmherzigkeit die Wunden verbinde, ohne sie zuvor behandelt zu haben.

Damit umriss Franziskus das Terrain, auf welchem sich die katholische Kirche heute auszuloten versucht. Die nächste Etappe folgt an der Bischofssynode im Oktober. Als Vertreter der bibeltreuen Tradition spielt Bischof Huonder mit seinen Gesinnungsgenossen im globalen Ringen unter Katholiken eine vitale Rolle. Wer ihm hierzulande das Wort im Mund verdreht oder gar verbieten will, verkennt die lebendige Kirchendebattierkultur. Und verhält sich exakt so, wie er es dem Bischof von Chur vorwirft: als betonierter Meinungsdiktator. ○